

# Klein Ludwig auf der Deutschen Schul

Autor(en): **Fehr, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **19 (1915)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575770>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Prophetenwort

Ich möchte einen neuen Tempel baun,  
Groß, schön, mit sonnenlichten Hallen,  
Zu dem in zukunftfrohem Morgenraun  
Die Helden einer neuen Menschheit wallen.

Kein Priester setze je den morschen Fuß  
Auf seines Altars marmorweiße Stufen,  
Und keiner Glocken ehernharter Gruß  
Soll seine Gläubigen zur Andacht rufen.

In Dämmerstunden, wenn das tiefe Rot  
Der Sonne über seine Dächer glutet,  
Brandfackeln ähnlich um die Türme loht  
Und durch die hochgewölbten Fenster flutet,

Sei seine Pforte offen jedem, der  
Mit zähem Mut auf dunkeln Wandernwegen  
Dem Tempel naht, um still und ahnungschwer  
Die Sehnsucht auf des Altars Hort zu legen!

Dann töne durch den weiten, hehren Raum  
Das Lied des Lebens, wie es einst erklingen,  
Als in der Menschheit erstem Morgentraum  
Die Freude sich zum Licht emporgerungen!

Und alle, die da schweigend niederknien,  
Um Gott zu suchen, fern vom Weltgetriebe,  
Sie mögen bei dem Klang der Harmonien  
Sich wiederfinden, reif zur großen Liebe!

Heinrich Pestalozzi, Arosa.

### Klein Ludwig auf der Deutschen Schul.

Ein Jodl aus dem alten Zürich, von Max Fehr, Zürich. Nachdruck verboten.

Man schrieb den Monat Dezember 1701, als es sich begab, daß drunten in der Lateinschule zum Fraumünster Herr Kantor Kaspar Albertin einen seiner Drittklässler, den zwölfjährigen Ludwig Steiner, zu einer längeren Unterredung beiseite nahm. Die andern Schüler der Klasse, von heftiger Neugier getrieben, versäumten nicht, ob dem Wieso und Warum alsbald die Köpfe zusammenzustecken. War's wegen der Disziplin? Unmöglich! Denn wenn der kleine Steiner irgendwo gut tat, so war's doch in der Gesangstunde. Es mußte also ein anderer Grund vorliegen. Vielleicht gerade die Musik; denn der Steiner war, das hatten

sie ja genugsam mitangesehen, Herrn Kantors bevorzugter Liebling. Keiner konnte so behende die Noten lesen wie er; keiner traf beim Anstimmen den Ton so sicher, und wenn es bei einer schwierigen Stelle galt, der Klasse mit einem energischen Ruck weiterzuhelfen, so konnte man sicher sein, daß der Steiner und kein anderer den Ruck tat und ein helles Forte erschallen ließ, zur großen Genugtuung Meister Albertins.

Doch das war eigentlich nur natürlich. Ludwig war gar kein Genie; er war nichts weiter als der Sohn seines Vaters, des obrigkeitlichen Stadttrompeters Rudolf Paruel, genannt Steiner, und wenn der

eine oder andere aus der Klasse den Vater ebenfalls als Trompeter auf dem Peters-turm gehabt hätte, wer weiß, wie weit er es in der Musik nicht schon gebracht; die Trompete könnte er schon blasen, vielleicht gar die Posaune!

Trotz all diesem Geslunker brachten indes die Lateinschüler der dritten Klasse an jenem Dezembertag den wahren Gegenstand der Unterredung zwischen Ludwig und Herrn Kantor Albertin nicht heraus. Und Ludwig war diesmal ein so schlechter Kamerad an allen, daß er keine Silbe verriet, nicht einmal dem Bodmer Rudi, seinem besten Freunde.

Wenige Tage später aber, als gewisse Herren einer Musikgesellschaft „zur Deutschen Schule“ am Wolfbach zur letzten Jahresitzung zusammentraten, lag daselbst ein Anmeldebrief an das löbliche Kollegium vor, worin ein junger Knabe, „des Uhrenmacher und Thurnblaser Steiners Sohn Ludwig“, um Zugang zu der Musik bat, damit er dereinst als Scholasticus in die Gesellschaft aufgenommen werden könne. Das war der wohlgemeinte Rat des Herrn Kantors gewesen: Klein Ludwig suchte Betätigung, um in der Kunst, die er über alles liebte, vorwärtszukommen. „Früh übe dich!“ hatte Herr Kantor gesagt.

Die Herren des Kollegiums nahmen Kenntnis, erwogen und brachten schließlich mit Stimmenmehr den Beschluß heraus, daß dem jungen Steiner geholfen werden könne und er sich mit Salomon Gehner, Herrn Freihauptmann Gehners Sohn, zu den Musikübungen einfinden möge. Doch müsse er, seinem Erbieten gemäß, dem Kollegium jederzeit dienstbar sein, wie andere junge Gäste.

Von jetzt an fand sich des Turmbläsers Sohn jeden Donnerstag, abends vier Uhr, sowie jeden Sonntag, gleich nach der Abendpredigt, frohen Herzens auf der Deutschen Schule ein, wo sein Tatendrang und seine Wissensgier mächtig angeregt wurden. Wie klangen doch die Psalmen hier so rein und fein gemessen und erst die andern Stücke wie der „Westfälische Lustgarten“, die „Musenlust“ oder der „Musikalische Lebensbrunn“, aus denen gesungen und gespielt wurde! Das war doch etwas ganz anderes als in der Kirche oder in der

Gesangstunde bei Meister Albertin. Freilich, hier belleidete Ludwig bei weitem keine so wichtige Rolle wie drunten im Traumünster.

Wie ein Fuchselein im Studentenverein — mit einem solchen Verein hatte die Musikgesellschaft zur deutschen Schule auch sonstwie vieles gemein — mußte er mit seinem Altersgenossen Salomon allerhand zu- und wegtragen, hie und da wohl auch dem Buchbinder ein Musikheft bringen oder bei Buchhändler Bodmer eine Rechnung bezahlen. Ja, bei den häufigen Trünken und Ehrenmählern der Herren Musikanten mußten beide aufwarten wie Schenkermädchen. Aber das würde ja alles einmal anders kommen.

Der Gedanke daran gab ihnen solchen Mut, daß sie keinen Tropfen Wein verschütteten und keinen einzigen Teller fallen ließen. Daneben gab es ja auch allerlei Kurzweil. Die Herren Kollegianten, und zwar nicht nur Hauptmann Hans Jakob Lavater, ihr Präses, oder Kantor Hans Jakob Fehr, der Chirurg, sondern auch die Pfarrherren, die von Wytikon und Schwamendingen, und auch die Jüngeren, vorab die Theologiestudenten, waren immer froher Dinge, und manche Nachsalve fiel in guten Treuen zwischen Psalm und Psalm hinein oder beschloß den Abend. Dann lachten die beiden Schlingel im Hintergrund jeweiligen kräftig mit, als wüßten sie warum, bis Hauptmann Lavater polternd mit der Faust aufs Pult niederfuhr: „Ihr Herrg...!“ Doch jedesmal besann er sich beizeiten, daß alles Fluchen statutenmäßig untersagt war, und zog mit verstecktem Lächeln seine Faust wieder ein.

Besonders lustig war es aber, wenn gewisse Herren zu spät in die Übung kamen oder gar nicht erschienen. Dann hatte der junge Steiner — der von Haus aus einen kleinen Kobold im Leibe trug, der nur darauf wartete größer zu werden — eine teuflische Freude, wenn der Präsident oder Scriba Kesselring dort, wo auf der Mitgliedertafel der Name des Fehlbaren stand, ein „Nägelin“ einsteckte zum Zeichen der verfallenen Buße. Das war halt zu gelungen, wenn ganze Reihen Nägeli an der Wand prangten und der fichernde Ludwig etwa gar von Schul-

meister Caspar Ziegler am Ohr zu einem Pult herangezogen wurde, um bei den Psalmen mitzusingen.

Sie und da gab's auch Besuch. Einmal, im Februar 1702, erschien kein Geringerer als Herr Lieutenant Bernhard Werdmüller vom alten Seidenhof und mit ihm der „berühmte Musicus, Herr Johann von Werden, der Barbierer von Bremen“, um der Uebung des Kollegiums beizuwohnen. Da sperrte Ludwig weite Augen auf, um abends auf dem Petersturm Vater Rudolf den berühmten Mann, Barbier und Musicus, genau beschreiben zu können.

Im November selbigen Jahres zog der Präsident des löblichen Kollegiums auf hohen Befehl nach Lindau, wo er vier Monate lang rühmlichst die Stelle eines Artilleriehauptmanns versah und erst wieder an die Heimkehr zu seinen Musikanten dachte, als „wider feindtlichen Anfall alles in guten Defensionsstand“ gebracht war. Das war aber ein Fest, als Herr Hauptmann Lavater eines Abends wieder die deutsche Schule betrat, um den Degen gegen die Geige umzutauschen!

Die Uebungen waren zwar trotz seiner Abwesenheit ihren gewohnten Gang gegangen; nur eines war dem jungen Steiner immer mehr zum Bewußtsein gekommen: bei dem ewigen Aufwarten und Auftragebesorgen ging es mit dem Lernen auch gar nicht vorwärts. Noch drei Jahre später sollte es einem Nachfolger Ludwigs, Hans Jakob Werdmüller, nicht besser gehen. Auch er mußte nur immer „fuchsen“ und wurde nie bei der Musik verwendet. Da steckte er es kurzerhand hinter seinen Vetter, den mächtigen Herrn Seckelmeister Rahn. Und siehe, zur größten Verblüffung der Herren Kollegianten kam ein Schreiben auf die deutsche Schule, worin Herr Seckelmeister kategorisch verlangte, sein Schützling habe an den Uebungen mehr teilzunehmen. Ludwig, der kleine Lateinschüler, hatte keinen Vetter, der Seckelmeister war. Seine Vettern und Onkel waren alles Stadt- und Feldtrompeter oder dann Handwerker und kleine Kaufleute. So mußte er es erleben, daß im April 1702, als von den beiden „Fuchsen“ endlich einer zur Probezeit zugelassen wurde, das Kollegium nicht ihn,

sondern den Gekner wählte, offenbar, weil dieser Pfarrer werden wollte.

Es ging noch einmal ein volles Jahr, bis Ludwig die Gnade erfuhr, ebenfalls als Scholasticus ins Kollegium aufgenommen zu werden. Da er so lange hatte aufwarten müssen, wurde ihm die Probezeit erlassen. Die Aufnahmeprüfung mußte dagegen hinausgeschoben werden, da die Sommerferien vor der Türe standen. Nach den Ferien aber legte er sie glänzend ab, und von nun an machte der Fünfzehnjährige, Schüler der letzten Lateinklasse, alle Uebungen der Herren Musikanten eifrig mit. Vater Steiner hatte seine Freude an dem jungen Bürschchen, das ihm vom Neumarkt herauf nebst vielen interessanten Neuigkeiten auch manch praktischen Wink mit auf den Turm brachte. Er führte ihn nach und nach ohne jede Mühe in die Kunst ein, die Trompete, den Zinken und gar die Posaune zu blasen, was die Herren auf der deutschen Schule ihrerseits wohlgefällig mitansahen. Dieser Ludwig Steiner wurde ja mehr und mehr für alle möglichen Dienste verwendbar, für alle Lücken ein bewährter Ersatz. Und obschon er nichts verdiente, kam er auch den materiellen Leistungen gegenüber dem Kollegium allzeit ungesäumt nach. Wenn er seinen Namenstag erlebte, zum Beispiel, erschien er regelmäßig, um den Statuten zu genügen, mit „2 Köpf Wein, 2 Blatten Röchli und 2 Brot“, von Mutter Amalie sorgfältig eingepackt. Man stelle sich doch vor, dieses Trompeterlein von kaum sechzehn Jahren, das dem Herrn Hauptmann Lavater, dem Chirurgen Fehr und dem ehrwürdigen Schulmeister Ziegler zwei Platten Röchli bringt!

Doch halt! Trompeterlein ist zu wenig respektvoll für Klein Ludwig. Wir treten ins Jahr 1705, und die Ereignisse greifen dem jungen Musikanten, der einst eine Zierde der Stadt werden soll, nun rasch und bedeutungsvoll ins Leben hinein. Der Schule entwachsen, leistet er bereits auf dem Petersturm Hochwächter- und Bläserdienste, um den fränkelden Vater zu entlasten. Die auf dem Kollegium nennen ihn auch schon den Trompeter und beeilen sich, ihn mit 14 gegen 2 Stimmen zum vollwertigen Mitglied zu ernennen, wenn er nur das halbe Eintrittsgeld und 38 Schil-

ling an den Hausrat entrichten will. Doch Ludwig kann sich der neuen Stellung nicht voll und ganz freuen, auch nicht mehr so froh musizieren, wie er einst zugehört hat. Der Vater . . . Eine Badenkur, die ihm die Obrigkeit noch gewährte, hat nichts gefruchtet. Der alte Trompeter siecht dahin und stirbt endlich in den Armen seiner Gattin. Klein Ludwig aber fängt den weichenden Genius des Vaters auf und wird zum Mann. Die vom Musikkollegium, die ihn noch unlängst als fünftes Rad am Wagen betrachtet, werden dies beschämt inne, während die auf dem Rathaus Ludwig bereits zum Nachfolger seines Vaters vorschlagen. Er muß zu einer Probe auf den Musiksaal beim Fraumünster und bläst dort den Meister Balber, seinen Konkurrenten, der doppelt so alt ist wie er, mit vollen Backen aus dem Sattel.

So wird er mit kaum achtzehn Jahren wohlbestallter zürcherischer Stadttrompeter und schickt nochmals, von wegen seiner Ernennung, zwei Köpfe Wein, zwei Platten Ruchli und zwei Brot auf die Deutsche Schule. Wer weiß, ob er selber noch lange mitblasen wird im Kollegium! Der Auftrieb hat ihn ergriffen. Sei's, daß

er bei der Probe auf dem Musiksaal die Herren des dortigen Kollegiums besonders entzückt, sei's, daß seine neue, ansehnliche Stellung ihm die Würde verleihe: die vornehmen Herren vom Musiksaal sind ausnehmend freundlich mit ihm. Es zieht ihn an allen Haaren hinüber vom Wolfbach an die Limmat, wo hinter dem Kornhaus, im alten Haberhaus, alle Dienstagabend von drei bis sechs Uhr ein prächtiger Saal schimmert im Kerzenschein, wo seine eigenen Vorfahren seit vielen Jahrzehnten zum Ergötzen der ganzen Gesellschaft die frohlockende Trompete geblasen . . .

Und so kommt Ludwig dazu, bei der Deutschen Schule seinen Austritt zu geben, und erhält, gegen Entrichtung von 18 Schilling und 8 Hellern, einen ehrlichen Abschied. Man hat ihn verstanden. Und Schulmeister Ziegler, der Aktuar, schaut ihm noch nach, wie er mit seiner Trompete um die Türe verschwindet; dann nimmt er die Gänsefeder hinter dem rechten Ohr hervor und trägt ins Aktenbuch ein: „. . . weil eine löbliche Gesellschaft der Herren Musikanten bey dem Frau Münster ihn in die Probezeit angenommen.“

## Der kürzeste Tag.

Nachdruck verboten.

Ein Stich von Joh. Heinrich Lips (1758—1817\*).

Zu diesem reizenden Kupfer gehört ein Splitter Lebensphilosophie. J. G. Jacobi, der Freund Gleims, hat ihn vom plaudernden Federtiel wegspringen lassen, und zwar in seinem bei Drell, Fühli & Cie. zu Zürich verlegten Taschenbuch der „Zris“ auf das Schaltjahr 1804. Der Zürcher Lips schuf 1803 bis 1808 neunzehn Blätter, Allegorien, Bildnisse oder Illustrationen zu Abenteuer geschichten und Reisebriefen für die Taschenkaleender der „Zris“. Von jenen Jahrgängen aber rühmten die Verleger wörtlich, daß „darin bekanntlich die ersten Dichter und Prosaisien Deutschlands als Freunde ihres vortrefflichen Herausgebers Jacobi (neben Wieland des einzig noch übrigen Veterans schöner Literatur) ihre edelsten Gedanken und reinsten Gefühle niedergelegt haben“. Und schöne Frauenhände liebten es einst, diese poetischen und romantischen Dinge samt

den graziösen und zartgetönten Bildern Lipsens aus dem Buchfutteral zu ziehen und darin zu blättern.

Jacobis Betrachtung aber über den Titeltupfer „Der kürzeste Tag“ ließ sich ebensogut in der Tasche unterbringen wie der ganze Literaturbauisch eines damaligen Almanachs, da man größte Gedanken mit heiterer Anmut in zierlichste Formen zu schmiegen wußte. Freilich, Jacobi schiebt eine Freundin vor zur Trägerin seiner goldenen Weisheit: Dichter und Schriftsteller erfanden und ersinnen leicht verehrungswürdige Freundinnen als schmeichlerischen Vorwand, wenn sie dem schönen Geschlecht Blüten und Lesefrüchte hinstreuen wollten und möchten. Diese Freundin Jacobis nun pflegte jeden Thomastag zu einem besondern Fest zu stempeln. Und was unternahm ihre muntere Laune? Sie lud

\*) Vgl. unsere erste Kunstbeilage.